

SEXISMUS UND „LINKE SZENE“

DAS M- UND DAS S-WORT

Autonomes
Frauenlesbenreferat
der Uni Köln



1. GESELLSCHAFTLICHE REALITÄTEN

Um es kurz zu machen: Wir leben im Patriarchat, gesellschaftliche Strukturen sind immer noch androzentrisch¹ und männlich* dominiert und die Aufrechterhaltung der binären, hierarchischen Geschlechterordnung trägt prima zur Stabilisierung des kapitalistischen Systems bei. Die patriarchale Herrschaft ist heutzutage eine strukturelle die sich u.a. „in der Aufteilung von Öffentlichkeit und Privatheit, Produktion und Reproduktion zeigt“². Frauen* bekommen weniger Gehalt für die gleiche Arbeit, und noch immer ist „Kindererziehung“ Teil des „privaten Bereichs“ und vollkommen selbstverständlich eine primär weiblich konnotierte Aufgabe. Geschlechterrollen werden „sowohl unreflektiert als auch bewusst, wie auch gesellschaftlich, wissenschaftlich und persönlich, reproduziert und naturalisiert“³. Unsere Gesellschaft ist – neben weiteren Herrschaftsstrukturen und Unterdrückungsformen – nach wie vor durchzogen von strukturellen und hierarchischen, sowie physischen Gewaltzuständen (sexualisierte Übergriffe, Gewalt in familiären und/oder amourösen Beziehungen...) die sich speziell gegen Frauen* richten. Frauen*, die in Männer*domänen vordringen („Führungsbereiche“, Fußball...) sehen sich einer viel kritischeren Beurteilung und dem konstanten Vergleich mit den angeblichen Leistungen der Männer* ausgesetzt. Haben sie Erfolg, wird ihnen ihr „Frau-Sein“ abgesprochen, scheitern sie, war es ja eh klar. Das hierarchische und gewalttätige Geschlechterverhältnis findet seinen Ausdruck aber auch und vor allem im

sexistischen Alltag, der von strukturellen und individuellen Bedrohungen und Einschränkungen geprägt ist: sexistische Sprüche, Angrabschen, Anglotzen, bis hin zu Vergewaltigungen schränken Frauen* in ihren Handlungsmöglichkeiten ein. Dazu gehört auch die potentielle Möglichkeit eines solchen Vorkommnisses und die damit verbundenen Ängste.

Debatten wie z.B. über die „Frauenquote“ machen eines klar: Die staatlichen Bemühungen um „Gleichstellung“, Gender Mainstreaming (als ein Versuch, aus allen Menschen Arbeitskraftbehälter zu machen) und die Erfüllung einzelner Forderungen der Frauen*bewegungen stellen weder gesellschaftliche Zustände grundsätzlich in Frage, noch werden die ökonomischen Verhältnisse oder Geschlechterkonstruktionen hinterfragt. „Es stellt sich eben immer wieder heraus, dass das kapitalistische System genug Flexibilität aufweist, um auf die Veränderungen einzugehen, ohne das Geschlechterverhältnis grundsätzlich zum Wanken zu bringen“⁴.

Ein Beispiel für Antifeminismus unter dem Deckmäntelchen der bürgerlichen Gleichstellung ist die Weltanschauung der Familienministerin Kristina Schröder, für die z.B. Ponys und Schmetterlinge „natürlich gegebene Interessen“ von Mädchen* sind, während Jungen* sich eben mehr für Fußball interessieren würden. Damit naturalisiert und manifestiert sie Genderstereotype. Doch nicht nur das: Inzwischen gründen sich „Männer- und Väterbewegungen“, die ihre „Unterdrückung“ durch dominante Frauen*,



Feministinnen, Mütter* und Gender Mainstreaming herbeifantasieren, um sich selbst als „Opfer“ darzustellen und somit ihre Machtposition (wieder) herzustellen. Besagte Ministerin sprang auf diesen Zug auf und initiierte eigens einen „Boys Day“⁵, für die Unterstützung der „neuen Bildungsverlierer“ die sich wie durch Zaubermagie trotz schlechterer Schulnoten nach der Ausbildung in wesentlich einflussreicheren Positionen wiederfinden.

¹ Ein androzentrisches Weltbild versteht den Mann* als die Norm, die Frau* als Abweichung von dieser Norm.

² Truman, Andrea: „Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus“, 3. Auflage 2002, S. 11.

³ Macker Massaker 2011 „Selbstdarstellung“

⁴ Antifaschistischer Frauenblock Leipzig: „Sexismus – vom Allgemeinen zum Besonderen. Eine Annäherung.“

⁵ siehe Jungle World 16/2011, „Echte Kerle sind flexibel“.

Ministerin Schröder rechnet mit Feminismus ab

STIEGEL



Familienministerin Schröder im Stiegel-Interview 2010

„Aber die Wahrheit sieht doch so aus: Viele Frauen studieren gern Germanistik und Geisteswissenschaften, Männer dagegen Elektrotechnik - und das hat dann eben auch Konsequenzen beim Gehalt. Wir können den Unternehmen nicht verbieten, Elektrotechniker besser zu bezahlen als Germanisten.“

2. EIN PAAR WORTE ZUR KATEGORIE FRAU* UND „QUEERTHEORETISCHEN“ PERSPEKTIVEN

Auch wir als Frauen*gruppe gehen davon aus, dass Geschlechter als gesellschaftliche Kategorien konstruiert wurden und werden und sich als binäres System ständig neu produzieren und reproduzieren. Soll heißen: wir alle werden im Alltag immer wieder als Männer* oder Frauen* mitsamt ihrer angeblich natürlichen Eigenschaften (fremd)definiert – auch wenn wir selbst dies vermeiden wollen. Obwohl wir also die Konstruktion der Kategorien von Frau* und Mann* erkennen⁶, sind diese eine gesellschaftliche Realität, die nicht nur in uns selbst eingeschrieben ist, sondern mit der wir durch die oben beschriebene Fremddefinition immer

konfrontiert sind. Auch wer beispielsweise eine für Jungs* untypische Sozialisierung genossen hat und sich nicht als „richtiger Mann“ fühlt, wird im Alltag immer wieder als Mann* erkannt, anders als Frauen* behandelt und ist nicht denselben Diskriminierungen ausgesetzt, was sich wiederum auf das eigene Empfinden und Verhalten auswirkt.

Die Ansicht, queertheoretische bzw. dekonstruktivistische Argumentationen machten die Auseinandersetzung mit Feminismus und Sexismus überflüssig, letztere sei sogar reaktionär, zeugt zum einen von einer Unkenntnis der Queer Theory selbst. Zum anderen hat dies viel zu lange

funktioniert, um hinter einer Möchtegern-aufgeklärten-Queer-Fassade Analysen des Geschlechterverhältnisses zu vermeiden und feministische Politik zu sabotieren. Solange eine gesellschaftliche (und vor allem hierarchische) Unterteilung zwischen Männern* und Frauen* gemacht wird, solange wir alle patriarchaler Sozialisation unterworfen sind und Geschlecht somit in allen Bereichen der Gesellschaft wirkt, ist eine konkrete Bezugnahme auf diese Kategorien eine politische Position und Strategie.

⁶ Aus diesem Grund setzen wir ein Sternchen hinter die Bezeichnungen Frau* und Mann*.

3. SEXISMUS IN DER „LINKEN SZENE“

„Und was hat das jetzt mit mir zu tun? Ich bin doch Kommunist*Anarchist*in, eine*r von den Guten/Aufgeklärten/Emanzipierten.“ Und genau da haben wir das spezifische Problem des Sexismus in der „Linken Szene“: Offiziell gibt es ihn gar nicht, denn die „Linke Szene“ versteht sich als antisexistisch. Und was nicht sein darf, ist auch nicht.

Tatsache ist aber: Sexismus ist präsent in der „linken Szene“, denn sie steht nicht außerhalb der Gesellschaft. Sexistische Praktiken reichen von „offen“ sexistischem Verhalten wie sexualisierter Gewalt bis hin zu vermeintlich subtileren Mechanismen, wie das Einladen von Bands mit sexistischen Texten, dominantes Redeverhalten („laute“ und „leise“ Praktiken), Aufgabenverteilung in gemischten Gruppen (wer schreibt die Aufrufe, wer macht die VoKü?), sexistischer Sprachgebrauch, die Selbstverständ-

lichkeit des Raum Einnehmens bzw. des Raum Abtretens, ernst genommen werden und und und. Sexismus macht auch vor amourösen und/oder sexuellen Beziehungen in der Szene nicht Halt und produziert oftmals Ohnmachtsgefühle und Ausschlussmechanismen.

Hinzu kommt die Problematik des martialischen Auftretens auf Demos und dessen Propagierung auf Plakaten, Transpis oder in Aufrufen, in denen Militanz und Stärke glorifiziert und sich mit dieser identifiziert wird, ohne dies ausreichend zu reflektieren. Dass diese Umstände eine Atmosphäre schaffen, in der sich eigentlich nur „white heterosexual able-bodied men“ (WHAM)⁷ wohlfühlen und somit barrierefrei politisch partizipieren können, ist für eine wirklich emanzipatorische Linke nicht tragbar. Ausschließend ist bereits, dass es kaum Möglichkeiten der „Kinderbetreuung“, Unterbringung oder z.B. Wickeltische gibt; im Gegenteil sind politische Räume durch z.B. Rauch, Alkohol und laute Musik für „Kinder“ und deren Bezugspersonen kaum zugänglich. Dies trifft Frauen* härter als Männer*, kommt ihnen doch nach wie vor die überwiegende Verantwortung für die „Kinderbetreuung“ zu.

Ein Grund, warum sich so wenig mit diesen Zuständen beschäftigt wird, ist wohl, dass die meisten noch immer zwischen „privaten“ und „politischen“ Angelegenheiten unterscheiden und diese unterschiedlich bewerten. Es scheint, als müsste die politische Erkenntnis, dass das Private politisch ist, die eigentlich schon mehr als dreißig Jahre zum offiziellen Kanon der emanzipatorischen Linken gehört, im-



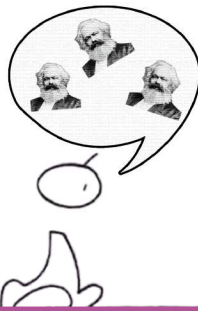
mer wieder neu diskutiert werden. Der postulierte Antisexismus dient meist lediglich als obligatorisches Schlagwort in der Aufzählung derjenigen gesellschaftlichen Zustände, die man bekämpft und wird nicht auf einzelne und konkrete Personen, Beziehungen, Gruppen oder Plena bezogen. Zwar wird „offen“ sexistisches Verhalten verpönt, die theoretisch erkannte Verwobenheit von Herrschaftsverhältnissen wird aber kaum mitgedacht und die hierarchische Geschlechterordnung fließt praktisch kaum in Denken und Handeln ein.

Die Erkenntnis, dass (auch) Männer* den patriarchalen Verhältnissen entstammen und daher von eben diesen geprägt sind, führt oftmals zu dem Fehlschluss, man könne das eigene Verhalten nicht verändern und damit zu einer Verweigerung radikaler Selbstkritik. Gleichzeitig wird gefordert, dass „Frauen (...) eben einfach mal den Mund aufmachen und



sagen [müssen], wenn ihnen was nicht passt. Sie werden schließlich nicht daran gehindert, nein ihr Frauen werdet doch unterstützt.“⁸ Diese Unterstützung hält sich aber in Grenzen, sobald Männer* ausgeschlossen werden. So löst die Forderung von Frauen*räumen oftmals Protest und den Vorwurf der Spaltung und der Sektiererei aus, und auch etablierte Frauen*räume müssen immer wieder ihre Legitimation „beweisen“. Frauen*gruppen werden kaum als politisch und emanzipatorisch wahr oder ernst genommen, sondern immer schlicht als Frauen*gruppe, während niemand auf die Idee käme, von z.B. mancher Antifa-Gruppe als Männer*raum zu sprechen und ihr ihre politische Legitimation abzusprechen. Dies bewirkt, dass sich Frauen*gruppen viel stärker unter Druck sehen, alles perfekt machen zu müssen, da sie das Gefühl haben, ihren politischen Anspruch erst noch beweisen zu müssen.

Trotz des großen Protests gegenüber Frauen*räumen finden sich kaum Männer* in nicht-separatistischen feministischen Gruppen wieder, wie z.B. im Zusammenhang mit Ladyfesten. Warum nur? „Die Aufgebrachtheit einiger Linker ist wohl der



Tatsache geschuldet das Männer (ausdrücklich: Weiße, deutsche, heterosexuelle, sogenannte gesunde Männer) ansonsten ein „Kein Zutritt-Schild“ nicht kennen. Und genau dieses scheint einladend für diese zu wirken.“⁹ Problematisch ist auch, wenn die „gesonderten Räume“ zwar (zähneknirschend oder gönnerhaft) zugewilligt werden, die eigene privilegierte Position, die die „Abspaltung“ hervorruft, jedoch nicht weiter reflektiert wird. Vielmehr scheint es, als würde die Reflexion der Geschlechterverhältnisse outgesourct und als Aufgabe von Frauen* betrachtet. Man selber fände das zwar wichtig und gut, aber würde seine Prioritäten auf andere politische Spektren legen. Die Wahl zu haben, sich mit Sexismus zu beschäftigen oder nicht, ist aber schon ein männliches* Privileg. Es fehlt ein Bewusstsein über diese eigenen, vor allem männlichen* Privilegien, es fehlt die darauf folgende Auseinandersetzung, und vor allem fehlen ernsthafte Überlegungen zu einem Umgang mit den Geschlechterverhältnissen, ihrer Sichtbarmachung, und ihrem Abbau.

Wer sexistische Mechanismen benennt und versucht, dagegen vorzugehen, hat sogar oftmals mit negativen Konsequenzen zu rechnen. Das M- (Macker) und das S- (Sexismus) Wort scheinen

eine solche Panik auszulösen, dass diejenigen, die es bezeichnet, sofort als „Opfer feministischer Propaganda“ dargestellt werden. Anstatt zu ergründen, inwiefern die Anwendung dieser Begriffe angemessen ist und sich selbst und die Verhältnisse kritisch zu hinterfragen, werden oftmals diejenigen angegriffen, die diese Begriffe als eben das verwenden, was sie sind: als Teil der Analyse sexistischer Verhältnisse. Aktive Feministinnen sind als solche stigmatisiert, werden als Spalterinnen, irgendwie gefährlich und übersensibel, auf jeden Fall als problematisch wahrgenommen. Für männliche* Profeministen dagegen haben alle ein Schulterklopfen und Lob übrig, wie toll es ist, dass sie sich damit beschäftigen.

Eine herrschaftsfreie Gesellschaft lässt sich auf diese Weise jedenfalls nicht erreichen. Es muss Bewusstsein über diese Sexismen und antifeministische Abwehrmechanismen geschaffen und sexistische Strukturen müssen konsequent und praktisch angegriffen werden.

⁷ Weiße, heterosexuelle, sogenannte gesunde Männer*.

⁸ GiK - Geschlecht ist konstruiert Frauengruppe: „Woher soll man wissen woher der wind weht, wenn kein wind weht“

⁹ GiK, s.o.

Laute Praktiken

Unter „lauten Praktiken“ verstehen wir Handlungen durch die andere Menschen – zumeist Frauen* oder andere nicht männliche Geschlechter - angegriffen und in ihren Freiräumen begrenzt werden. Beim Sprechen anderer Teilnehmer*innen gehört dazu vor allem das Unterbrechen oder Disqualifizieren von Redebeiträgen durch Kommentare, Grinsen, Augenverdrehen und ähnliches. Beim eigenen Sprechen gehört dazu vor allem, das explizite Beleidigen oder Herabsetzen anderer. Sexismen und Ironie sind dabei Mittel, die „Lacher“ auf der eigenen Seite zu haben. Mit aggressivem Ton werden unliebsame Stimmen zum Schweigen gebracht und darüber hinaus Räume für diejenigen geschlossen, die nicht die Souveränität besitzen, dem selbstbewusst entgegen zu treten.

Leise Praktiken

Unter „leisen Praktiken“ verstehen wir eine Art des Sprechens, die andere nicht direkt angreift und einschränkt, aber der eigenen männlichen Selbstdarstellung dient. Diese Praktiken sind anders als „laute Praktiken“ schwieriger zu fassen und explizit zu machen - sie bilden daher das bevorzugte Mittel zur Demonstration männlicher Dominanz. Rein formell gehört zu diesem Stil der dozierende Ton und die ausufernde Länge. Diese selbstbewusste Art sich Raum zu nehmen, zeichnet sich zumeist durch die Unfähigkeit aus, Stimmungen im Raum wahrzunehmen und anderen Teilnehmer*innen Platz für ihre Beiträge einzuräumen. Eigene Interessen werden hier unreflektiert und unsensibel vor diejenigen anderer gestellt. Inhaltlich zeichnen sich solche Beiträge meist dadurch aus, dass in ihnen immer wieder Sätze auftauchen, die die eigene Kompetenz demonstrieren sollen („Wie in aktuellen Debatten ja betont wird...“, „Wie es bei Marx ja schon heißt...“ etc.). Männliche Wissenschaftlichkeit und Checkertum werden über solche Aussagen immer wieder zur Schau gestellt. Vor diesem Hintergrund wird die eigene Meinung zur objektiven allgemeingültigen gemacht und vor Widersprüchen oder Nachfragen geschützt. Ebenso sind Belehrungen anderer ein beliebtes Mittel der Selbstinszenierung. Hierzu zählt zum einen der Drang, andere beständig zu ergänzen, und zwar nicht mit Informationen oder Tipps, sondern mit ausschweifenden selbstreferentiellen Monologen. Zugleich rechnen wir dazu die Unfähigkeit selbst Kommentare oder Tipps anzunehmen und diese stattdessen mit der Geste des „ja das habe ich auch schon gewusst“ abzutun.

siehe: A.G. Genderkiller: „Wie diskutieren? Herrschaftsverhältnisse auf Diskussionsveranstaltungen“



4. DEFMA

Wer über Sexismus redet, muss auch über sexualisierte Gewalt und die Definitionsmacht bezüglich derselben sprechen.¹⁰ Wichtig für uns ist die Frage nach dem Umgang mit der Definitionsmacht. Zunächst einmal bedeutet dies, dass die betroffenen Personen definieren, wann ein Verhalten oder eine Handlung für sie eine sexuelle Grenzverletzung war/ist, und dass diese Definition nicht über feste Regeln, Gesetze und/oder „objektive“ Kriterien und auch nicht durch die Täterperson¹¹ vorgenommen werden kann. Das scheint zunächst relativ selbstverständlich: wenn mir jemand sagt, etwas habe ihr*ihm weh getan, sage ich doch auch nicht: stimmt doch gar nicht. Doch auch dies löst Panik aus: Die Angst besteht oftmals vor einem „Missbrauch“ der Defma und durch sie legitimierte willkürliche Sanktionen. Dahinter steht u.a. ein sehr enges Verständnis von sexualisierter Gewalt (diese wird oftmals mit ungewollter Penetration gleichgesetzt, umfasst aber wesentlich mehr), sowie die Mythen über sexualisierte Gewalt (der triebgesteuerte, psychisch gestörte, fremde Täter, die Mitschuld

der Frau*¹²).

Die bestehenden gesellschaftlichen Zusammenhänge und Ursachen werden damit ignoriert. Ein komplexes Konstrukt wird zu scheinbar definierbaren, objektiven Wahrheiten simplifiziert. Oftmals wird die Defma selbst rückblickend für Konflikte in „der Szene“ schuldig gemacht, obwohl es bei näherer Betrachtung meist das ablehnende und sabotierende Verhalten der Beteiligten gegenüber den Wahrnehmungen der Betroffenen und die fehlende Solidarität „der Szene“ mit diesen ist, die die Konflikte eskalieren lässt. Der „Gefahr“ der Instrumentalisierung der Defma steht außerdem der konstante und strukturelle Missbrauch der patriarchalen Macht gegenüber, der sexualisierte Gewalt hervorbringt, und der im Gegensatz zu der Legitimität der Defma kaum diskutiert wird. Betroffene von sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen sollten nicht nur dazu ermutigt werden (können), sich zu äußern, ohne sich dafür vor Institutionen, Gruppen oder Individuen rechtfertigen zu müssen, es muss außerdem präventiv gehandelt



werden. Dafür ist die Defma und Parteilichkeit mit Betroffenen unerlässlich.

¹⁰ Siehe beispielsweise <http://www.jp-berlin.de/antifa-pankow/defmacht/index.php?section=texte>
<http://asbb.blogspot.de/2008/03/14/ueber-definitionsmacht/>

<http://arranca.org/ausgabe/27/definitions-macht-und-vergewaltigungsdebatten>

¹¹ Da wir uns hier mit strukturellem Sexismus auseinandersetzen, beschäftigen wir uns in diesem Text nicht mit (sexualisierter) Gewalt durch Frauen*, da diese kein strukturelles Phänomen in der sexistischen Struktur darstellt.

¹² Dies wird als Victim Blaming bezeichnet: eine Argumentationsstrategie, die Betroffene von sexualisierter Gewalt für die ihnen angetane Gewalt mitverantwortlich macht.

5. UND JETZT: WAS TUN?



Zum Aufbrechen dieser ausschließenden und kräftezehrenden Verhältnisse in Gruppierungen und „Szenen“, die sich als links/linksradiikal verstehen, ist eine grundsätzliche, kritische Reflexion von Praktiken und Strukturen dringend notwendig. Eine Auseinandersetzung mit kollektiven Praktiken erfordert die Reflexion und Kritik eigener Verhaltensweisen. Dieser Reflexions- und Diskussionsprozess kann nie als abgeschlossen gelten und muss Hand in Hand gehen mit einer grundlegenden Patriarchatskritik, die auch eine Analyse der kapitalistischen Verhältnisse miteinschließen muss. Hierarchien können nur abgebaut werden, wenn diese auch im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse analysiert werden. Für männlich*-sozialisierte und -definierte Personen bedeutet dies auch ein Bewusstsein über eigene Privilegien und ihren Abbau. Hierzu muss männliche* Dominanz sowohl in der Gruppenzusammensetzung als auch in den Diskussionen und Aktivitäten in der Gruppe zunächst einmal – so offensichtlich sie Vielen scheinen mag – sichtbar gemacht werden.

Da wir denken, dass sich Menschen ändern können, sehen wir die Benutzung des Wortes „Macker“ nicht als das Ende der Diskussion und als den automatischen Ausschluss der betreffenden Person, wohl aber als einen notwendigen Teil der Analyse. Es darf nicht sein, dass diejenigen, die sich gegen die Verhältnisse wehren und sie benennen, sich stärker in der Zwickmühle sehen als die, die solche Verhältnisse reproduzieren. Es ist wichtig, die Angst vor dem M- und S-Wort abzubauen und sich selbst und anderen Fehler eingestehen zu können.

Ein Ausgangspunkt ist somit die intensive, gemeinsame und getrennte Auseinandersetzung aller mit feministischen und antisexistischen Positionen. Wir erfahren selbst, wie viel Mut und Kraft es braucht, marginalisierte Anliegen und Positionen immer wieder in die Diskussion zu bringen. Antisexistische Themen dürfen nicht ausschließlich als Aufgabe eines (potentiell eher betroffenen) beschränkten Personenkreises erachtet werden. Diskussionen sollten nicht erst als Reaktion auf Übergriffe erfolgen. Für das gemeinsame politische Arbeiten kommt einer Auseinandersetzung

mit gelebtem und gewünschtem Diskussionsverhalten¹³ große Bedeutung zu. Ein intensives Thematisieren in der Gruppe kann Auseinandersetzungen der Einzelnen mit ihrem Verhalten anstoßen. Eine intervenierende Moderation bei Veranstaltungen und auch bei Plena ist wichtig, wenn auch nicht ausreichend. Für sinnvoll erachten wir es, wenn die Moderator*innen zu Beginn der Diskussion auf „Geschlecht“ basierende Hierarchien thematisieren und bereits Interventionen u.a. als Reaktion auf die dargestellten „lauten“ und „leisen“ Praktiken ankündigen und diese auch umsetzen. Die Verantwortung für eine Diskussion, an der alle partizipieren können, liegt jedoch nicht bei der Moderation, sondern bei allen. Eine Reflexion sollte auch bei einer kritischen Analyse und Diskussion der Aufgabenverteilung in der Gruppe ansetzen. Grundsätzlich ist ein Rotieren von Aufgaben und u.a. in diesem Zusammenhang die Weitergabe von Wissen und Fähigkeiten zum Abbau von Hierarchien hilfreich. Zentrale Aktionsformen einer Gruppe (die oft für das Selbstverständnis wichtig zu sein scheinen) sollten kritisch hinterfragt werden: Inwiefern dient mackeriges Verhalten den politischen Zielen?

Das getrennte Vorgehen in (politischen, Diskussions-, Selbsterfahrungs-, Schutz-) Gruppen und

-Räumen für Frauen* und/oder Lesben und/oder Trans* und/oder Intersex ist sehr wichtig und muss eine Unterstützung auch durch nicht beteiligte Personen erfahren. Separatistische Gruppen und/oder Räume, in denen durch den Ausschluss von Personen ein Machtverhältnis (zumindest personell) außen vor gelassen wird, bergen die Möglichkeit, eigene und fremde Verhaltensweisen als auf dem Geschlechterverhältnis beruhende zu entlarven, sich neue Fähigkeiten anzueignen und schließlich Standpunkte zu artikulieren und sich Gehör zu verschaffen.

Es geht darum, aus der Position der Subalternen herauszukommen und selbstbestimmt agieren zu können. Für die dringend nötige Auseinandersetzung männlich* sozialisierter und definierter Menschen mit ihrem eigenen Geschlecht, mit antisexistischen und (pro-) feministischen Positionen kann es auch sinnvoll sein, Diskussionen in kritischen Gruppen zu führen, die nur für männlich* sozialisierte Personen offen sind. Da fast alle bestehenden Räume in gewisser Weise als „Männer*räume“ erachtet werden können, die durch männliche* Hegemonie bestimmt sind, sollte es also nicht darum gehen, analog zu Frauen*räumen Männer*räume zu schaffen, in welchen abseits so empfundener feministischer „Anfeindun-

gen“ in den bekannten solidarischen „Männerbünden“ politisch gearbeitet wird.

Radikale Selbstkritik sollte nicht auf Reflexionsprozesse innerhalb von Gruppenstrukturen begrenzt werden. Das eigene Verhalten auch beispielsweise in amourösen und/oder sexuellen Beziehungen sollte ständig reflektiert werden. Wir wünschen uns, dass sich alle Menschen mit dem Zustimmungskonzept (consent)¹⁴ – „nur ja heißt ja“ – beschäftigen und es umsetzen. Für wichtig, wenn auch nicht für ausreichend, halten wir die Präsenz von intensiv vorbereiteten intervenierenden Ansprechpartner*innen bei Partys, Demos und weiteren, auch gruppeninternen, Aktivitäten, an die sich Personen wenden können, die Übergriffe befürchten, erleben oder beobachten. Das langfristige Ziel ist allerdings ein kollektives Verantwortungsbewusstsein, weshalb diese Aufgaben nicht unreflektiert an solche Gruppen outsourcet werden dürfen, was zur Institutionalisierung dieser Gruppen und ihrer „ausschließlichen“ Verantwortung führen könnte.

¹³ Vgl. A.G. Gender-Killer: „Wie diskutieren?“

¹⁴ Siehe <http://wirliebenkonsens.wordpress.com/>

ALSO:

**IF I HAD A HAMMER...
I'D SMASH PATRIARCHY!**



Dieser Text ist als eine Einführung in die facettenreiche Debatte gedacht und kann nicht alles berücksichtigen. Für weitere Auseinandersetzung findest du eine Textsammlung zu Sexismus und „linke Szene“ auf unserer Homepage.

Sommer 2011

<http://frauenreferat.uni-koeln.de>